"Es zerfiel uns alles in Teile..." : Vor hundert Jahren begann die Moderne

Autor(en): **Andreotti, Mario**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **64 (2008)**

Heft 1

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-421924

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«Es zerfiel uns alles in Teile…» Vor hundert Jahren begann die Moderne

Von Mario Andreotti

Vor gut sieben Jahren befanden wir uns in einem markanten Zeitwechsel: der Jahrtausendwende. Zeit für abendländische Grossreflexionen, mochte man meinen, für historische Rück- und Ausblicke, ja gar für Endzeitwarnungen. Doch nichts von all dem traf ein. In den Medien wie in der öffentlichen Diskussion war der grosse Kalenderwechsel im Jahre 2000, sieht man von der Angst vor allfälligen Computerpannen einmal ab, kein Thema.

Ganz anders hundert Jahre zuvor, um 1900. Da kam es zu einem gewaltigen Umbruch, der alle Lebensbereiche, von den Wissenschaften über die Kunst bis zur Religion, erfasste. Wie kam es dazu? Um diese Frage beantworten zu können, haben wir einen Blick zurück ins 19. Jahrhundert zu werfen, in eine Epoche, in der die Menschen die Welt, ja das ganze Dasein zunächst noch als eine grosse, geistdurchwirkte Einheit erlebten, deren Zentrum sie selber bildeten. Der Glaube der Romantiker an eine Beseelung der Natur ist schönster Ausdruck dieser Erfahrung einer allumfassenden Einheit der Welt.

Der Zerfall des Universellen

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begann sich für die Menschen diese Einheit aufzulösen. Was war geschehen? Auf zwei epochale Ereignisse ist hier hinzuweisen: auf die Ausbreitung der Naturwissenschaften und auf die Industrialisierung. Die Naturwissenschaften verbannten, indem sie die objektiven Naturgesetze zur Geltung bringen wollten, gleichsam die Idee aus der Natur und bewirkten so eine fortschreitende Isolierung der Sphären. Zudem unterwarfen sie, um eben nichts als die Naturgesetze aufscheinen zu lassen, den beobachtenden Menschen völlig dem Objekt. Schliesslich verneinten sie sogar das durch die Bibel sanktionierte Schöpfungsvorrecht des Menschen, indem die Biologie unter dem Einfluss von Charles Darwin den Menschen auf die Abstammung aus dem Tierreich und auf die Unvertilgbar-

keit seiner animalischen Natur verwies. Damit war ein Zweifaches erreicht: Die universale Ordnung, die einst Endliches und Unendliches miteinander versöhnt hatte, begann zu zerbrechen; der Mensch selber wurde als ordnendes, Einheit stiftendes Zentrum der Welt, das er für die Klassiker und die Romantiker noch gewesen war, immer fragwürdiger.

Die Industrialisierung, die nach der Mitte des 19. Jahrhunderts in atemberaubendem Tempo voranschritt, beschleunigte diesen ganzen Prozess. Sie führte zu einer Übermacht der Produktionsverhältnisse, sodass die sozioökonomischen Bedingungen zunehmend als Basis erschienen, welche die existenzielle Situation, ja das ganze ‹Wesen› des Menschen bestimmte. Karl Marx beispielsweise sah den Menschen nicht mehr als feste, in sich ruhende Grösse, sondern als ein sich dauernd wandelndes, radikal in die Geschichte, in den Strom der Zeit hineingenommenes Wesen.

Wissenschaftsgläubigkeit hielt die Welt zusammen

Damit war aber auch der Weg zu jenem umfassenden geistigen Umbruch, der in die Moderne führen sollte, nicht mehr weit. Doch zunächst schien es, als ob gegen Ende des 19.Jahrhunderts die Wissenschaftsgläubigkeit der Menschen die Welt nochmals zusammenhalte. Die Naturwissenschaftler, vor allem die Physiker und Chemiker, waren, nachdem es ihnen gelungen war, die materielle Einheit des Universums nachzuweisen, überzeugt, alle wichtigen Naturgesetze entdeckt zu haben, sodass neue Erkenntnisse über den Bau der Welt kaum mehr zu gewinnen seien. Die Wirklichkeit erschien ihnen, aber auch den Künstlern, letztlich immer noch als eine grosse, abbildbare Einheit. Das erklärt die Entstehung geistesgeschichtlicher Epochen wie Realismus und Naturalismus, die davon ausgingen, dass sich die Wirklichkeit objektiv, also unabhängig von der Person des Künstlers, registrieren lasse. Man mag dabei vor allem an die Historienmalerei der Naturalisten denken.

Die Wissenschaften auf neuen Grundlagen

Dann aber war Schluss mit dem Zusammenhalt. Schon fünf Jahre nach der Jahrhundertwende konnte Albert Einstein in seiner «speziellen Relativitätstheorie» nachweisen, dass Raum und Zeit, indem sie vom Bewegungszustand der Körper abhängen, keine absoluten, sondern nur ‹relative› Grössen sind. Damit traten sie für ihn in neue, unvorstellbare, nur noch mathematisch formulierbare Beziehungen zueinander. Damit musste aber auch die ursprüngliche Idee einer allumfassenden Einheit des Universums preisgegeben werden.

Fast zur gleichen Zeit machte ein anderer Forscher auf einem ganz andern Gebiet eine folgenschwere Entdeckung: auf dem Gebiet der Tiefenpsychologie. Hier wies der Wiener Neurologe Sigmund Freud nach, dass die wesentlichen Motive für unser Handeln nicht im Bewusstsein, sondern im Bereich des Unbewussten liegen, dass unser Ich, das man bis dahin als die zentrale Instanz im Menschen angesehen hatte, «nicht einmal Herr in seinem eigenen Hause» sei. Damit war es mit dem humanistischen Glauben an den Menschen, der in sittlicher Selbstbeherrschung über sich verfügt, vorbei. Der Erste Weltkrieg, der eine gänzlich irrationale Entfesselung zerstörerischer Kräfte bedeutete, sollte Sigmund Freud Recht geben.

Freuds, aber auch Einsteins Erkenntnisse stellten das Welt- und Menschenbild auf völlig neue Grundlagen. Nun begann sich die ehemals einheitliche Perspektive auf die Welt in zahllose Einzelperspektiven aufzulösen, die sich nicht mehr zum Bild eines Ganzen zusammenfügten. Damit war auch der Mensch als festes, einheitliches Wesen, die Einheit der Person, in Frage gestellt.

... und die Folgen für die Kunst

Wie reagierten die einzelnen Künste auf diesen radikalen geistigen Wandel? Ganz verschieden und im Grunde doch ganz gleich. Wenn etwa der Wiener Komponist Arnold Schönberg in seiner «Zwölftonmusik» um 1908 begann, den Grundton aufzugeben und damit alle Töne gleich zu gewichten, so entsprach dies der Preisgabe der jahrhundertealten Zentralperspektive in den abstrakten Bildern, wie sie Wassily Kandinsky seit 1910 malte. Beide zusammen, die Preisgabe des Grundtons und der Zentralperspektive, fanden ihre Parallele in der Literatur, die schon kurz nach 1900, etwa in den frühen Romanen Alfred Döblins und den Erzählungen Franz Kafkas, begonnen hatte, den traditionellen Helden aufzulösen und ihn so aus dem Zentrum des Geschehens zu nehmen.

Entscheidend für diese Künste waren dabei zwei Momente: die Einsicht, dass es ein geistiges Zentrum, auf das sich alles bezieht, nicht mehr gibt, und die damit verbundene Erkenntnis, dass unsere Welt unabbildbar geworden ist. Das erklärt die heutige Dominanz einer zumeist gegenstandslosen Malerei, einer Musik mit einer häufig dissonanten Harmonik und einer Literatur, die längst nicht mehr von der Beobachtung einer realen Erscheinungswelt ausgeht. Das aber bedeutet recht eigentlich die Wende zur Moderne, wie sie vor allem in Wien, aber nicht nur da, kurz nach 1900 einsetzte.